



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Budde, L.: Wer das schönste Weihnachtsfest feierte : eine  
Weihnachtsgeschichte

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

ist es schwer verständlich, daß ein Schriftsteller, der sich ein wenig im Leben getummelt und die Augen offen gehalten hat, im Übermaß ästhetischer Bildung eine Krankheit unsrer Zeit erkennen will, die eher an ästhetischem Sinn bitterm Mangel leidet, und es ist sicher, daß die Grundanschauung, zu der sich Pfarrer Krauß und sein Tochtermann Martin Gugelhopf bekennen: „Die Schönheit ist nicht das höchste Ideal, sondern die Pflicht ist es oder vielmehr ihre Selbstbefreiung in der werktätigen Liebe. Das Gebot »Liebet eure Brüder« ist herrlicher als alle Harmonien und größer als alle Dichterwerke der Welt“ eine andre Bethätigung fordert, als diese beiden Trefflichen im Verlauf der Erzählung erweisen. Doch das sind alles Bemerkungen, die nicht schwer ins Gewicht fallen, sobald wir es in „Glück und Glas“ mit dem unfertigen aber talentvollen Werke eines werdenden und aufstrebenden zu thun haben. An sich ist es eine gute Grundlage poetischer Anschauung, wenn Berg der Kraft des einfach Tüchtigen vertraut, auf „den »gestählten« Charakter, der sich gegen die Welt festigt,“ vertraut. Zur rechten Zeit wird ihn das Leben lehren, daß wir in eine Welt und Zeit geworfen sind, in der nicht bloß „Glas,“ sondern im schlimmern Fall auch der festeste Stahl zerbricht, und diese Erkenntnis wird seiner poetischen Darstellung die Züge verleihen, die ihr zur Stunde noch fehlen.



## Wer das schönste Weihnachtsfest feierte

Eine Weihnachtsgeschichte von E. Budde\*)

### 1. Wie Jakob Nero fand



a waren zweie, die in demselben Dorfe wohnten und täglich Gelegenheit hatten, einander zu sehn. Der eine benutzte diese Gelegenheit, der andre nicht, denn sie gehörten nicht demselben Stand und Rang an. Der eine guckte dem andern sehnsuchtsvoll nach, und der andre blickte vornehm an dem einen vorbei. Das kann zweien in großen wie in kleinen Städten begegnen; diesen beiden begegnete es in einem kleinen Dorfe.

Der andre, um mit dem Bornehmern den Anfang zu machen, war der

\*) Übersezt von Mathilde Mann. — Es ist eine Kindergeschichte, aber warum sollen wir zum Weihnachtsfeste nicht einmal Kinder sein? Wir bitten übrigens den dänischen nicht mit dem im letzten Hefte besprochenen deutschen Budde zu verwechseln. Treffliche Erzähler sind sie beide.

Hund der Pfarrerin, furchtbar von Namen — er hieß Nero —, schön und stattlich von Ansehen, groß und stark von Wuchs, langhaarig, glänzend schwarz und mit weichem, lockigem Fell, offen und vertrauensvoll in seinem Wesen. Er hatte ein paar breite, zottige Ohren und ein kluges Gesicht, das freilich nicht ganz so klug aussah, wenn er die Zunge an der Seite aus dem Maule heraushängen ließ und gähnte, denn dann sah er geradezu dumm aus, und das kam hin und wieder vor. Er war aber doch ein ganz vorzüglicher Hund.

Der eine hingegen war Jakob, ein kleiner Waisenknabe, den die Gemeinde bei seiner Großmutter, die im Armenhause des Dorfes ein Stübchen bewohnte, in Kost gegeben hatte. Der mußte sich trotz seines jugendlichen Alters schon nützlich machen, er mußte Wasser aus dem Dorfbrunnen holen, Reifig im Walde sammeln und mit dem Milcheimer zu guten Leuten im Dorfe gehn; aber das schadet einem kleinen Jungen nichts, denn dadurch wächst er. Die Großmutter hatte ihn lieb, aber das Leben war mit der armen Großmutter hart umgesprungen, und das machte sie zuweilen ein wenig harthändig; aber das kann einem kleinen Jungen ebenfalls nichts schaden, denn das macht ihn leichtfüßig und flink. So hätte Jakob ein thätiges Leben führen und ruhigen Gemüths eine gute Erziehung genießen können, wenn nur Nero nicht gewesen wäre! Aber Nero war der schönste Hund, den er je in seinem Leben gesehn hatte, und er wurde seine tägliche Sehnsucht. Stundenlang konnte er geduldig nach dem Pfarrhause hinüberblicken, das dem Armenhause gerade gegenüber lag, nur durch den Dorfstümpel davon getrennt; fing er dann schließlich einen Schimmer von Neros wedelndem Schweif auf, so hüpfte sein Herz vor Freude, und er war für seine Ausdauer belohnt. Und doch hatte der kleine Jakob ein demütiges Gefühl seiner eignen Niedrigkeit dem Hunde gegenüber und eine geheime Angst vor Neros mächtiger Person. Begegnete er ihm unversehens auf der Straße, so nahm er die Beine untern Arm, lief vor Entsetzen, was das Zeug halten wollte, und hielt nicht eher inne, als bis er sich in Sicherheit wußte. Er hätte sich die Mühe sparen können, denn Nero trabte mit der größten Gleichgiltigkeit an ihm vorüber, ohne ihn eines Blicks zu würdigen, und dann guckte Jakob wieder nach ihm aus, stets mit derselben Bewunderung, mit derselben Sehnsucht. Es war ein gewisses Etwas an dem Hunde, das Respekt einflößte und Furcht und Liebe zugleich wachrief, und Jakob konnte ihn nicht aus seinen Gedanken loswerden. Aber zu einem Verkehr zwischen beiden kam es nicht, und es war auch nur wenig Aussicht vorhanden, daß sie einander jemals finden würden. Und doch geschah das eines Tags.

Ganz im stillen, an einem Herbsttage, fing es an, in der Mittagsstunde. Der männliche Teil der Dorfbevölkerung hielt seinen Mittagsschlaf, denn den kann der männliche Teil nun einmal nicht gut entbehren, und das ist eine ernste und feierliche Sache, die man respektiren muß, und die man deswegen nicht stören darf. Deshalb hielt sich der weibliche Teil ganz still im Hause, und die Straßenjungen wühlten im Schmutz, ließen ihre Holzschuhe auf dem Dorfstümpel schwimmen oder gaben sich ähnlichen friedlichen Zerstreuungen hin.

Vor dem Pfarrhose hielt der Wagen des Geflügelhändlers. Er selber war in das Haus gegangen, um ein kleines Geschäft mit der Pfarrerin abzuschließen, die Hühner hinter dem Gitterwerk blinzelten träge mit den Augen, und das Pferd vor dem Wagen nickte schläfrig mit dem Kopfe. Kurz, überall herrschte tiefe Stille, das ganze Dorf atmete Ruhe und Frieden.

Plötzlich aber entstand ein Hüllendärm, und Nero war die Veranlassung dazu. Aber er that es nicht mit Absicht, er konnte wirklich nichts dafür.

Gleich dem übrigen männlichen Teil der Dorfbevölkerung hatte er die Beine von sich gestreckt und sich mitten auf dem Hofe schlafen gelegt. Der Geflügelhändler ging vorüber und weckte ihn, und das war nicht in der Ordnung; so was darf nicht vorkommen, wenn ein männliches Wesen seinen Mittagsschlaf hält. Deswegen stieß Nero ein beleidigtes Bellen aus und warf dann einen trägen Blick durch das Hofthor. Aber das, was er dort erblickte, veranlaßte ihn, den Kopf schnell zu erheben und seine langen Ohren ein wenig zurückzuwerfen.

Was für ein Wagen und was für ein Gitter mochte das wohl sein, was für Geschöpfe waren das in aller Welt, die dort hinter den Stäben saßen? Nero zog die Stirn in Falten, hob den Kopf noch ein wenig höher und starrte mit funkelnden Augen hinüber; aber er konnte doch nicht recht klar aus der Sache werden. Es war nichts weiter zu machen, er mußte sich erheben, mit Würde über den Hof schreiten, zum Thor hinausgehn und mit majestätischem Gesicht vor dem sonderbaren Wagen stehn bleiben.

Hinter dem Gitterwerk rührte sich etwas. Aber wie? War das nicht ein Huhn? Nero meinte ganz bestimmt, daß das ein Huhn sein müsse; um aber ganz sicher zu gehn, mußte er doch seine Vorderpfoten auf den Rand des Hühnerbauers setzen, seine Schnauze gegen das Gitterwerk pressen und das Ding beriechen. Freilich war es ein Huhn, das unterlag keinem Zweifel! Und für Nero gab es nichts schöneres, als Jagd auf die Hühner zu machen. So war es ihm auch jetzt das Natürlichste von der Welt, ohne Zögern, obwohl mit einiger Beschwerde, eine Pfote durch das Gitter zu zwingen und den eifrigen Versuch zu machen, eins der Hühner zu ergattern. Das Huhn gackerte laut auf, Nero wedelte vor Entzücken mit dem Schanz, stieß ein kurzes Bellen aus, hielt aber plötzlich in seinem Eifer inne. Denn in demselben Augenblicke wurde er von hinten angegriffen.

Unter dem Vordersitz des Wagens hatte ein schmutziger Pudel versteckt gelegen. In dem Augenblick, wo Nero vor dem Gitter stehen blieb, kam ein krausbehaarter Kopf mit einer Reihe schimmernd weißer Zähne zum Vorschein, und je kühner Nero wurde, desto mehr wurde von dem wütend aussehenden Pudel sichtbar. Dergleichen Kleinigkeiten konnte Nero freilich in seinem Eifer nicht beachten, und so war es ihm ganz überraschend, daß gerade, als er in seiner unschuldigen Freude und in der ganzen Arglosigkeit seines Wesens noch einmal nach dem Huhn langte, der Pudel ihm hinten auf dem Rücken saß.

Krrrr! sagte der Pudel und biß sich in seinem Nacken fest.

Neros Schreck war nicht gering. Er sprang entsetzt auf und machte eine gewaltsame Anstrengung, um seinen unsichtbaren Feind abzuschütteln. Dazu hatte sich aber der Pudel zu fest gebissen.

Niemand wird es Nero verdenken, daß er unter diesen Umständen den Wunsch hegte, sich von seinem übrigens so erfolgreich begonnenen Unternehmen zurückzuziehen, und daß er schleunigst versuchte, wieder auf die Erde hinabzugelangen. Aber das war ihm unmöglich, denn seine Pfote war zwischen den Gitterstäben in die Klemme geraten. Er zog und zerrte, er arbeitete mit der Kraft eines Verzweifelten, aber es half ihm alles nicht; die Pfote saß fest, und er konnte nicht vom Fleck. Da schwand auch die letzte Spur des würdigen, ruhigbedächtigen Aussehens, das sonst seine Gesichtszüge auszuzeichnen

pflegte. Verwirrung und Bestürzung malte sich in seinen Zügen. Er fühlte, daß er gefangen war, steckte die Schnauze in die Luft und stieß ein jämmerliches Geheul aus. Aber je lauter er heulte, um so wütender zerrte und biß der Pudel.

Groß war der Quälgeist nicht — vier solche Burschen wären gut auf einen Nero gegangen —, aber ein hitziger kleiner Kerl schien er zu sein. Es war aber auch noch ein kleines Mißverständnis mit im Spiele.

Im Grunde war natürlich der Pudel ein gutmütiger Geselle, der nur fest entschlossen war, seine Pflicht zu thun und alle verdächtigen Personen von dem Wagen des Geflügelhändlers fern zu halten. Er verlangte weiter nichts von Nero, als daß er sich schleunigst packe, und es erbitterte ihn nur, daß Nero einem so billigen Verlangen nicht nachkam. Nero war ja nun ziemlich unschuldig an der Sache, aber das bedachte der Pudel nicht. Er hielt es einfach für einen unverschämten Eigensinn und richtete sein Benehmen darnach ein. Es war ein Mißverständnis, aber es war doch peinlich, besonders für einen Hund von Stand, für einen Hund, der ein Gefühl von seiner eignen Würde hatte.

Der Pudel zerrte immer wütender, er biß seinen Gegner in den Kopf, in die Ohren und in den Hals, sodaß ihm das Blut zwischen den Zähnen herauslief; immer wilder heulte Nero, das ganze Dorf wurde aus seiner Ruhe aufgeschreckt. Aus Thüren und Thoren guckten neugierige Gesichter hervor, die Straßenjungen strömten von allen Ecken und Enden herbei, an der Spitze Jakob, wie sichs nicht anders gehörte.

In dem Gange, der zur Stube seiner Großmutter führte, auf dem Bauche liegend, die Ellenbogen auf die Thürschwelle gestützt, das Gesicht in beide Hände vergraben, hatte Jakob seiner Gewohnheit nach aufmerksam nach dem Pfarrhose hinübergelugt. Der Wagen des Geflügelhändlers stand ihm im Wege, er konnte nicht so recht sehen, was da vor sich ging. Aber kaum drang das erste Geheul an sein Ohr, als er aufsprang und hinüberstürzte, und hinter ihm der ganze Schwarm der Straßenjungen.

Hurrah! riefen die Knaben, die der Ansicht waren, daß das ein Heiden Spaß sei. Jakob aber sah mit Entsetzen, in welcher Klemme sich der Gegenstand seiner unglücklichen Liebe befand, und er begriff, daß die Gefahr mit jedem Augenblick drohender wurde.

Neros Geheul wurde allmählich schwächer, und schließlich erstarb es, er schwieg ganz still, als fühlte er, daß kein Klagen etwas nütze, daß es aus sei mit ihm. Der Pudel aber biß und zerrte immer heftiger in fürchterlicher Wut, weil sich der unverschämte Kerl nicht packen wollte. Da stieg plötzlich ein warmer Strahl aus Jakobs Herzen in sein Gesicht, machte seine Wangen erglühen und verlieh seinen Augen einen erhöhten Glanz.

In demselben Augenblick wurde der Pudel von hinten angegriffen, und zwar von Jakob. Mit Blitzesschnelle schlangen sich seine Arme von hinten um den Hals des Pudels. Beide verloren das Gleichgewicht und taumelten hinten über. Der Pudel lag über Jakob und streckte alle Viere von sich. Jakob aber ließ seine Beute nicht frei.

Ein andermal nimm dich in Acht! Ein andermal nimm dich in Acht! rief er und umschloß den Hals des Hundes fester. Der Pudel strampelte mit den Beinen und blieb ihm die Antwort schuldig, und dazu hatte er seinen

guten Grund. Denn je mehr er strampelte, um so fester klemmte Jakob seine kleinen Arme zusammen und schnürte ihm die Kehle zu.

Halt fest, Jakob! halt fest! riefen die Knaben, denn die halten es immer mit dem, der das Übergewicht hat.

Willst du fremder Leute Hunde erdroffeln? fragte plötzlich eine barsche Stimme. Mach, daß du fortkommst, Junge, und zwar schnell! und ein Stoß in Jakobs Seite verlieh der Mahnung Nachdruck.

Ganz erschrocken ließ Jakob seine Beute fahren, und es war die höchste Zeit, denn dem Bündel standen schon die Augen weit aus dem Kopfe heraus, und die Zunge hing ihm schlapp aus dem Maule. Jetzt war er gerettet, aber sein Mut war gebrochen. Kaum hatte er nach Luft geschnappt und gefühlt, daß er frei war, als er auch schon auf den Wagen sprang und mit der Geschmeidigkeit einer Katze lautlos unter dem Sitze verschwand. Dafür wurde aber nun der Geflügelhändler laut.

Du Diebstnecht! Was hast du mit meinem Hunde zu schaffen, du Schurke? rief er empört und ergriff Jakob, der ganz übermannt auf dem Boden liegen geblieben war, beim Kragen, hob ihn auf und schüttelte ihn gehörig.

Er wollte den Hund erwürgen! Ja, das wollte er! riefen alle Knaben im Chor, als sie merkten, daß nun Jakob der Unterliegende war. Aber in demselben Augenblick kam ihm Hilfe. Die Knaben schwiegen mäuschenstill und sahen einander einen Augenblick unschlüssig an, und der Geflügelhändler ließ seine Beute fahren.

Die Pfarrerin eilte herbei und gewahrte Jakobs entsetztes Gesicht.

Komm zu mir, mein Junge! sagte sie freundlich. Erzähle mir, was hier vorgegangen ist.

Er wollte Nero tot beißen! rief Jakob und brach in Thränen aus. Und nun erzählte er schluchzend, wie es dem armen, arglosen Nero ergangen sei, und wie traurig er zugerichtet worden sei. Für diese Geschichte lagen augenscheinliche Beweise vor, denn da stand ja Nero noch mit zerbissenem Nacken, die Pfote zwischen den Gitterstäben festgeklemmt und mit kläglichem Gesicht.

Der arme Hund! jammerte die Pfarrerin erschrocken, indem sie ihrem bedrängten Liebling zu Hilfe eilte. Der Geflügelhändler steckte ein freundliches Gesicht auf und stand ihr bei, und im Handumdrehen war Nero aus der Klemme. Sobald er sich frei fühlte, steckte er den Schwanz zwischen die Beine und schlich mit gesenktem Kopf und herabhängenden Ohren auf das Thor zu, um so schnell und so unbemerkt wie möglich zu verschwinden.

Am Eingang in den Hof blieb er stehen, hob den Kopf in die Höhe, als fielen ihm etwas ein, wandte sich dann und lief schnell auf Jakob zu, der einsam und vergessen da stand. Dann wedelte er mit dem Schwanz und sah Jakob einen Augenblick an. Plötzlich aber stellte er sich auf die Hinterbeine, legte seine Vorderpfoten auf Jakobs Schulter und leckte ihm das Gesicht. Es war ein treuer Freundeskuß, auf den man sich verlassen konnte. Das fühlte Jakob auch, er schlang seine Arme um Neros Hals und barg sein Antlitz in seinem dichten, langhaarigen Fell.

Als das die Pfarrerin sah, ging sie auch zurück, legte ihre Hand auf Jakobs Kopf und sagte freundlich: Ich glaube fast, Nero ist klüger als ich, denn ich hätte beinahe vergessen, dir zu danken. Es war hübsch und mutig von dir, kleiner Jakob, und das werde ich dir nicht vergessen. Wenn der

heilige Abend kommt, sollst du auch mit bei der Bescherung sein, und du kannst mir glauben, das wird schön!

Jakob ist ein Kerl! Er packte den alten Pudel bei der Kehle! fingen nun alle Knaben an zu rufen, denn aus den Worten der Pfarrerin hatten sie ersehen, daß Jakob jetzt wieder obenauf war.

So war denn der Streit beendet, und im ganzen Dorfe herrschte wieder Ruhe und Friede. Aber niemand war so glücklich wie Jakob. Endlich war das Ziel erreicht — endlich hatte er Nero gefunden! Und als das Eis einmal gebrochen war, fand er ihn immer wieder. Wenn er mit seinem Milcheimer von Hof zu Hof ging, wenn er in den Wald wanderte, um Reisig zu sammeln, oder wenn er den gefüllten Wassereimer durch die Dorfstraße schleppte, so sah er Nero still und bedächtig hinter sich her traben. Wenn er im Sande lag und wühlte, so steckte ihm plötzlich Nero die Pfoten zwischen die Hände und wühlte aus allen Kräften mit, und wenn er sich ein wenig in den Sonnenschein gelegt hatte, um zu ruhen, und dann die Augen wieder aufschlug, so lag Nero lang ausgestreckt neben ihm und half ihm treulich schlafen. Es war, als hätte er jeden vornehmen Gedanken abgeschüttelt, als verlangte er nichts weiter, als mit Jakob zusammen Straßenjunge zu sein.

In alledem lag eine stille Glückseligkeit. Aber hinter Neros treuer Gestalt steckte noch etwas, das fast noch besser war, ein ganzes Märchen! Da schimmerte der Glanz des Weihnachtsbaums in der Stube der Pfarrerin, da verbarg sich eine Freude, von der man träumen und träumen, und die man doch nie austräumen konnte, da schlummerten die süßesten Töne, die ein kleiner Junge nur hören konnte, und das wurde mit jedem mal, wenn es heimlich in Jakobs Seele aufstieg, schöner und schöner. Er war ein glücklicher Knabe, und er hatte nur einen Kummer, daß die Tage so langsam dahinschlichen, und daß der Christabend noch immer nicht kommen wollte!

## 2. Wie Nero Jakob fand

Der Himmel war ein wenig bewölkt an dem Tage, der endlich anbrach und den heiligen Abend brachte. Aber auf der Schwelle des Armenhauses saß ein kleiner Knabe, dessen Dasein völlig wolkenlos war. Er lachte über das ganze Gesicht und kniff die Lippen zusammen. Ich weiß, was ich weiß! sagten die Lippen. Wenn ihr mich aber fragt, so sag ichs doch nicht! Ein wenig kalt war dieser Tag auch, aber die Kälte erstarb, wo der kleine Knabe saß, denn seine Augen blitzten, und seine Wangen glühten, man wurde warm, wenn man ihn nur ansah.

So war es, und so mußte es auch sein, denn der Knabe war Jakob. Es sah auch nur so aus, als säße er auf der Schwelle des Armenhauses; er selber wußte, daß er vor dem Eingange zu seinem Märchen stand. Er wußte, in einem Augenblick oder in einer Stunde, es mochten auch vielleicht zwei Stunden vergehen, ganz sicher aber, sobald es dunkel wurde, da würde die Pfarrerin nach ihm schicken, und dann würde er aufstehen und zu seinem Märchen kommen, und dann?

Sein Herz pochte vor Spannung, und ihm ward ganz sehnsuchtsvoll zu Mute bei dem Gedanken an all das Glück, und es war gar nicht so schlimm, unter den treibenden Wolken in der schneidenden Kälte zu sitzen und zu warten;

es lag eine eigne Glückseligkeit darin, wenn man des kommenden Glückes so sicher war wie Jakob.

Und das war ein rechtes Glück, denn die Zeit zog sich doch etwas in die Länge, und es kam kein Bescheid für ihn. Die Knaben des Dorfes gingen an ihm vorüber, einer nach dem andern, und alle hatten zu berichten, was ihnen am Christabend aufgetischt werden würde.

Wir bekommen Kaffee mit Rosinenstollen! Was bekommst denn du? fragte ein kleiner Junge in triumphirendem Tone, und doch gehörte er zu der niedersten Klasse des Dorfes, ungefähr zu derselben, zu der auch Jakob gehörte.

Was viel feineres, antwortete Jakob mit ruhigem Selbstgefühl und sah ihm lächelnd nach, als er an ihm vorübersprang.

Speck und warme Kartoffeln und heute Weißbrot — was sagst du dazu? fragte der Nächste und sah noch triumphirender aus, denn er stand eine Stufe höher.

Was viel feineres, antwortete Jakob, denn durch so wenig ließ er sich nicht verblüffen.

Reisbrei und Schweinebraten und hinterher Apfelsuchen, kannst du dich damit messen? murmelte der dritte und setzte eine wichtige Miene auf, denn er gehörte zu der vornehmsten Klasse im Dorfe.

Was viel feineres, antwortete Jakob unerschüttert, denn er konnte es ja heute getrost mit allen aufnehmen. Er sagte es in so überzeugendem Tone, daß es den andern Jungen reizte und er höhnisch fragte: Was hat denn so einer wie du groß zu erwarten?

Einen Augenblick wurde Jakob wirklich ein wenig verlegen, denn auf die Frage war er nicht vorbereitet gewesen, und um die Wahrheit zu gestehen, er war sich auch nicht so recht klar darüber, was für gute Dinge eigentlich seiner harrten. Da er aber fühlte, daß es in seinen Verhältnissen nicht passend sei, sich von jemand in Verlegenheit setzen zu lassen, so raffte er sich schnell zusammen und sagte stolz: Gänsefett mit Butter!

Diese Antwort machte dem Jungen den Garaus. Er schlich beschämt von dannen, und Jakob saß wieder allein da, voll seliger Erwartung, wenn sich auch allmählich ein ganz klein wenig Ungeduld mit hineinmischte.

Denn noch immer kam kein Bescheid für ihn. Die Knaben ringsumher verschwanden, denn der Tag ging zur Neige, und sie hatten nun zu Hause genug zu sehen. Aber statt der Knaben kam das, was er gestern in der Schule gehört hatte, und besuchte Jakob und sprach so eigentümlich rührend zu ihm. Er war ja schon acht Jahre alt und war schon über ein ganzes Jahr in die Schule gegangen, denn die Großmutter war eine erfahrene alte Frau, die ihm sagte, daß er das Lernen nicht vernachlässigen solle, das sei das Wichtigste auf dieser Welt. Und er selber war ein vernünftiger kleiner Junge, der gern lernte und gut Acht gab. Und gestern hatte der Lehrer von der großen Freude erzählt, die mit dem Weihnachtsabend auf die Erde herabgekommen sei.

Dunkelheit und Finsternis — so hatte er erzählt — herrschten auf der Erde, und Sünde und Sorge wohnten in den Herzen der Menschen. Aber Jesus ward geboren, und die Klarheit des Himmels umstrahlte die Hirten auf dem Felde, und die Engel kamen und verkündeten ihnen große Freude: Gottes Sohn sei mit reichen Gaben vom Himmel herabgekommen, mit Trost für die, die leiden mußten, mit Frieden und Freude für alle, die sich darnach sehnten. So lautete der Gesang der Engel, der ewig tönen soll, und Gottes

Liebe erklingt darin. An jedem Weihnachtsabend tönt der Gesang aufs neue und ladet das ärmste Kind, den größten Sünder ein zu der großen Freude.

So hatte der Lehrer erzählt, und Jakob hatte aufmerksam dagesehen und genau Acht gegeben, wie man es thun soll, wenn man in der Schule ist. Er hatte sich auch alles selber ganz leise wieder überhört, um sicher zu sein, daß er auch antworten könnte, wenn er gefragt würde, denn das soll man ja auch können. Er wurde nun freilich nicht gefragt, und da könnte es scheinen, als hätte er keinen Lohn für all seine Mühe gehabt, aber den hatte er doch. Denn wie er so in seiner Einsamkeit auf der Thürschwelle saß und auf das Märchen wartete, das kommen sollte, ging ihm das Ganze wieder durch den Sinn, und in demselben Augenblick verstand er, wie er es vorher nicht verstanden hatte, das es eine wunderschöne Geschichte war, schöner als alle Märchen. Und daß Allerschönste dabei war doch, daß es eine wahre Geschichte war. Das hatte der Lehrer selber gesagt, und was der Lehrer sagte, war so sicher wie das Evangelium.

Nun war der heilige Abend da, und es wurde dunkel um ihn her, aber hinter dem Dunkel war Jesus selber. Und — wie war es nur möglich, daß er nie zuvor daran gedacht hatte! — plötzlich verstand Jakob, daß Jesus ihm selber heute Abend alle Freude schenken, selber alles schön und herrlich für ihn machen wolle. Dem kleinen Jungen wurde ganz wohl ums Herz, wie er so allein im Dunkeln darsaß und wußte, daß ihn Jesus lieb hatte. Sein Herz war so voll, unwillkürlich faltete er seine Hände und brachte Jesu seinen Dank dar, weil er so gut gegen ihn war. Und als er das gethan hatte, war das Glück, das seiner harrte, doppelt so schön geworden, und er begann sich darnach zu sehnen mit immer wachsender Ungeduld — es war fast nicht zum Aushalten.

Aber noch immer kam kein Bescheid für ihn. Und nun schlug das Wetter um. Es kam ganz unerwartet. Es war, als wenn der frische, kräftige Frost, der ein wenig schnitt, aber die Wangen rötete und die Augen strahlen machte, hinter der Finsternis verschwände, und an seiner statt kam ein dichter Nebel, der naß niederging, daß es einen schauerte. Und auch Jakobs Stimmung schlug um. Mitten in seiner Sehnsucht stieg eine dunkle Furcht auf und legte sich ihm schwer aufs Herz. Ob ihn die Frau Pfarrerin vergessen hatte? Ob er hier im Dunkeln sitzen bleiben sollte, ohne daß jemand kam, um ihn zu Licht und Freude zu holen? Angstlich gespannt lauschte er in den feuchten Abend hinaus, aber es ließ sich kein Laut hören. Alle Menschen waren in ihre hellen, warmen Stuben gegangen, und er saß einsam und vergessen da. Die Minuten vergingen und wurden ihm zu Stunden, und er saß noch immer auf der Schwelle des Armenhauses.

So hatte sie ihn also doch vergessen, die Frau Pfarrerin, die ihn so freundlich angesehen und ihm so fest versprochen hatte, daß er zu ihrer Weihnachtsbescherung kommen sollte! Und Nero, der ihm wie ein Schatten gefolgt war, solange die Sonne schien — auch ihn hatte Jakob während des langen Nachmittags nicht ein einziges mal gesehen. Er gehörte dahin, wo es ihm gut ging, er hatte ihn vergessen wie die andern. So war er nun ein armer, verlassener Knabe, den niemand lieb hatte, an den niemand dachte — nicht einmal Jesus! Er hatte doch Jesum so lieb, er hatte sich so sehr über ihn gefreut, hatte ihm so schön gedankt, wie es ihm nur möglich war. Wie konnte es nur Jesus übers Herz bringen, ihn so betrübt dazuliegen zu

lassen, ohne zu ihm zu kommen? Er fing an zu weinen, als er daran dachte, und als er erst einmal angefangen hatte, weinte und weinte er, bis er nicht wieder aufhören konnte. Aber noch immer kam kein Bescheid für ihn.

Doch was stürzte sich da auf einmal mit einem lauten Aufschrei über ihn? Es kam so plötzlich, daß er vor Schrecken mit dem Weinen innehielt, und ehe er sichs versah, war er auf die Straße hinaus gerollt. Hol ihn der Teufel, den infamen Bengel! Wozu muß er auch gerade da sitzen, wo ich meine Beine hinsetzen will? Es war die Stimme der Großmutter, die so hinter ihm ertönte, und die Großmutter war böse, das konnte er hören. Sie hatte nämlich auch einige Vorbereitungen für diesen Abend getroffen, sie hatte dagessen und auf Jakob gewartet und konnte nicht begreifen, wo er blieb; deswegen war sie nun hinausgegangen, um sich nach ihm umzusehen. Daß sie aber sofort über ihn wegfiel, ärgerte sie, denn es kam ihr sehr überraschend, und sie hatte das Gefühl, daß es undankbar von dem Knaben sei, sich so im Dunkeln hinzusetzen, gerade da, wo sie vorüber mußte, während sie doch den ganzen Tag daran gedacht hatte, ihm eine Freude zu machen.

Wach, daß du fortkommst, oder ich werde dir Beine machen! fuhr sie in ihrem Ärger fort und bemühte sich, selbst wieder auf die Beine zu kommen. Aber der Unbequemlichkeit, Jakob Beine zu machen, war sie überhoben, denn ihre bösen Worte und ihre erzürnte Stimme wurden der Tropfen, der den Becher überfließen ließ.

Im Grunde war es ja ganz natürlich, daß die Großmutter nicht sonderlich erbaut von dieser Wendung der Dinge war, denn sie hatte alte Beine, die nicht zum Purzelbaumschlagen eingerichtet waren, und gut gemeint hatte sie es ja. Aber das alles bedachte Jakob in diesem Augenblick nicht. Er fand nur, daß sich heute Abend alles gegen ihn verschworen habe, und nun hatte ihn auch noch die letzte von sich gestoßen, nun war er ganz unglücklich, und es blieb ihm nichts weiter übrig, als in die finstere Welt hinauszulaufen und nie wiederzukommen.

Und so lief er denn davon. Von der Dorfstraße ging's über die öden, einsamen Felder, er wußte nicht, wie weit und wie lange er lief. Die nassen Tropfen wurden zu Schnee, dichter und dichter fiel er auf ihn herab, bedeckte Wege und Stege und hüllte Büsche und Bäume in seinen dichtesten Schleier, aber Jakob merkte es nicht. Der Wind erhob sich, fauste und brauste rings um ihn her, riß ihm die Mütze vom Kopf und fuhr unter seinen geflickten Anzug, aber er dachte nicht daran, sein ganzes Denken ging darauf, weit, weit hinwegzulaufen, je weiter, desto besser, fort von all seinem Kummer, von all seiner Verlassenheit. Und er lief und lief mit glühenden Wangen und keuchender Brust, bis ihm der Atem ausging und er mitten in Schnee und Sturm gegen etwas anstieß. Da sank er nieder und blieb liegen.

Wo war er nun? Er wußte es nicht, denn Himmel und Erde schwammen in einander. Aber wo er auch sein mochte, seinem Kummer und seiner Verlassenheit hatte er nicht entfliehen können. Er war allein; Schnee und Finsternis lagen rings um ihn her, wie gewaltige Mauern, die ihn von der Welt trennten, aber sein Kummer war ihm in die Einsamkeit gefolgt und legte sich ihm noch tausendmal so schwer aufs Herz.

Ein alter Zaun hatte ihn in seinem Laufe gehemmt, und über ihm hingen Büsche, die in dem dichten Schneenebel wie drohende Kobolde anzusehen waren. Wenn man so recht zu ihnen aufsah, konnte man die drohenden Ge-

sichter deutlich aus dem grauen Koboldbart hervorstarren sehen, und die hängenden Zweige wurden zu langen Armen, die über den Zaun griffen. Es durchschauerte Jakob. Er hatte die größte Lust, weiter zu laufen, aber er war zu müde, hier hatte er doch wenigstens Schutz vor dem Sturm. Der Schnee hatte sein feuchtes Bett ausgebreitet, und so legte sich Jakob nieder und schloß die Augen, denn er wagte es nicht, all das Schreckliche anzusehen.

Die Kobolde aber fuhren fort, ihn anzustarren, er sah sie durch die geschlossenen Augenlider, und er konnte merken, wie sie seine Gedanken aufjagten, daß ihm der Kopf wirbelte. Wie war es nur zugegangen, daß er hier in all dem Elend lag, er, der sich doch so nach dem Weihnachtsabend gesehnt hatte, der noch vor kurzem auf der Treppe gefessen hatte und so glücklich gewesen war? Alles, was ihm geschehen war, geschah noch einmal von Anfang bis zu Ende, und immer wieder begann es von neuem, in ewigem Kreislauf. Das Bett, das ihm der Schnee bereitet hatte, und das anfänglich so kalt und feucht gewesen war, wurde weicher und einschläfernder, und schließlich wurde sein Kopf schwer und müde, als sank er in die Vergessenheit. Da überkam ihn eine namenlose Angst, und entsetzt sprang er auf. Großmutter! Großmutter! schrie er laut in die Nacht hinaus. Komm wieder zu mir, ich bin so allein. Liebe Frau Pfarrerin, ich bin es, Jakob! Jesus, Jesus! Komm zu mir! Seine ganze Verzweiflung machte sich Lust in diesem Schrei, dann war es, als hätte sie plötzlich ein Ende.

Da kam etwas, was sein Gesicht und seine Hände berührte. Wie weich und warm war es doch! Wie schmolz es seine Angst, wie taute es sein Herz auf! Als er aber seine Arme darnach ausstreckte, war es weder die Großmutter noch die Frau Pfarrerin oder Jesus, nach denen er doch so gerufen hatte, es war nur der arme Nero, der seinen gewaltigen Kopf über ihn herabbeugte und sein Gesicht und seine Hände tausendmal küßte.

Noch nie hatte Jakob eine solche Freude empfunden, noch nie war ihm etwas so herrliches begegnet. Ein Strom des Friedens und der Sicherheit kam über ihn und rieselte durch alle seine Adern. Nero, lieber Nero! Mein einziger, teurer Nero! stammelte er und brach in Thränen der Freude und des Dankes aus.

Nero drehte und wand sich und sprang im Schnee herum, als wäre er toll geworden vor Freude. Aber da er fühlte, daß jedes Ding seine Zeit habe, wurde er plötzlich ernsthaft, sprang unter die Büsche und begann dort mit den Vorderpfoten im Schnee zu wühlen und zu kragen. Dann stieß er ein paar kurze, einladende, bellende Laute aus, die sagten: Komm jetzt, Jakob! Laß uns zu Bette gehn! Schlaf, schlaf, schlaf! Und dann legten sich beide zur Ruhe, und Nero umarmte Jakob mit den Vorderpfoten, und Jakob schlang seine Arme um Neros Hals und schmiegte sich fest an ihn. Die dichten, glänzenden Zotteln, nach denen er so manchemal sehnsüchtig ausgelugt hatte, fielen wie weiche Daunen über ihn, und er schlief so fest und so süß ein, wie das glücklichste Kind am Weihnachtsabend in den weichsten Kissen.

Im Dorfe aber herrschte Unruhe und geschäftiges Treiben. Die Großmutter war wieder auf die Beine gekommen, Jakob aber war verschwunden. Ein Weilchen hatte sie dagestanden und in die Finsternis und auf den Schnee hinausgestarrt, der zu fallen begann; aber Jakob war weder zu hören noch zu sehn gewesen. Da hatte sie denn aus Leibeskräften nach ihm gerufen, anänglich ärgerlich und befehlend, dann ängstlich und zuletzt flehend, lockend.

Aber es half alles nichts, niemand antwortete. Da überkam sie eine namenlose Angst, es fiel ihr ein, daß sie doch wohl ein wenig hart gegen das Kind gewesen war, obendrein an einem solchen Abend, und nun bereute sie es. Der Schnee fiel immer dichter, der Wind trieb ihn wirbelnd umher, sodaß die Luft ganz undurchdringlich wurde. Wo konnte das Kind nur sein, wie mochte es ihm bei diesem Unwetter ergehen? Das Herz wurde der Großmutter schwer, während sie so da stand und hinausstarrte und vergebens nach ihm horchte; es fiel ihr ein, daß der kleine Jakob ja doch der letzte war, der ihr von den Thyrigen geblieben war, und nun hatte sie ihn selber fortgejagt! Sie wurde ganz unruhig und unglücklich; was sollte sie nur thun?

Plötzlich dachte sie daran, daß Jakob, der kleine dumme Junge, von dem Tannenbaum im Pfarrhause geredet hatte. Sehr wahrscheinlich war es ja gerade nicht, daß sie ihn dort finden würde, aber es war doch ein Strohhalm in der Not, und sie griff in ihrer Angst darnach wie nach einem rettenden Anker. Und nun stand sie im Pfarrhause.

Aber mein Gott! Das hatte ich ihm ja versprochen! rief die Pfarrerin aus, sobald ihr die Großmutter ihre Not geklagt hatte. Das arme Kind hat sich darauf gefreut, und ich habe es vergessen! Wie konnte ich das nur! Ich bin an allem schuld — was soll ich machen?

Ja, das war auch Unrecht, ertönte die milde, ruhige Stimme des Pfarrers. Aber der Weihnachtsabend ist ja dazu gemacht, alles Unrecht wieder gut zu machen. Jakob darf da draußen nicht verlassen umherirren, wir müssen uns aufmachen und ihn suchen.

Nach allen Seiten hin wurden nun Leute ausgesandt, auch der Pfarrer zog seinen Überrock an und ging mit. Aber Jakob war nicht zu finden, und bei dem Wetter war auch nicht daran zu denken. Einer nach dem andern kam unverrichteter Sache zurück — bis auf einen, und an den dachte niemand. Denn Nero war in demselben Augenblicke verschwunden, wo Jakobs Name genannt wurde. Wie hätte auch bei der allgemeinen Verwirrung jemand an den armen Hund denken können!

Die ganze Weihnachtsfreude des Dorfes war in Kummer und Sorge verwandelt, vom Armenhause bis zum Pfarrhose, weil der kleine Jakob in dem Unwetter verschwunden war, und niemand im Dorfe ihm helfen konnte. Nur einer ist, der es kann, sagte der Pfarrer, und ihn wollen wir darum bitten.

Inzwischen fing es draußen auf dem Felde über dem alten Zaune an zu dämmern. Der Schnee fiel nicht mehr, der Wind ging heim und legte sich schlafen, die Sterne blinkten zwischen den ziehenden Wolken vom Himmel herab, und die alten Büsche mit dem weißen Koboldsbart sahen auch nicht mehr so drohend aus. Sie streckten ihre Arme schützend über Jakob aus, der dalag und schlief, seinen Kopf auf Neros Kopf, warm und sicher und ruhig.

Aber wie er so dalag, da wurden auf einmal rings um ihn her Lichter angezündet, er schlug die Augen auf und sah in all den Lichtglanz hinein. Und was sah er doch da? Es war nicht Nero mehr, der da bei ihm war, sondern die Großmutter selber war es, die ihr Antlitz über ihn beugte, so mild, wie er nie geglaubt hatte, daß es aussehen könnte.

Lieber Jakob, sagte sie, ich habe dich ja so lieb; ich meinte es ja nicht böse; ich bin ganz einsam und traurig gewesen, weil mein Junge von mir gegangen war. Komm nur mit nach Hause, da wollen wir glücklich zusammen sein, und deine alte Großmutter wird sich über dich freuen.

Damit nahm sie ihn in ihre Arme, er lehnte seinen Kopf an ihre Brust, weinte all seinen Kummer aus und schloß seine Augen in stiller Glückseligkeit.

Lange ruhte er so. Dann stand er auf und nahm die Großmutter bei der Hand, um mit ihr nach Hause zu gehen. Aber da war er ja schon zu Hause! Sie standen zusammen in der ärmlichen Stube, und da wurde wieder Licht angezündet, es blitzte und strahlte auf allen Seiten. Als er sich aber umsah, war er wieder nicht zu Hause. Die Großmutter war verschwunden, und vor ihm stand die Pfarrerin. Kommst du endlich, Jakob? sagte sie und streichelte ihm die Wange. Ich habe schon so lange auf dich gewartet! Der Tannenbaum brennt, und alles, was du dir gewünscht hast, hängt dran. Sieh nur einmal auf, kleiner Jakob!

Und nun kam auch der Pfarrer und legte die Hand auf seinen Kopf und wünschte ihm guten Abend und Gottes Frieden, und alle Kinder des Pfarrers kamen zu ihm gelaufen und riefen: Willkommen, Jakob! Fröhliches Weihnachtsfest! Und als er hinausschaute, stand der Tannenbaum in seiner ganzen strahlenden Herrlichkeit vor ihm. Da schimmerten Lichter in allen Farben, und all sein Sehnen und Träumen hatte Gestalt und Leben gewonnen und lächelte und winkte ihm aus allen Zweigen. Kennst du mich nicht? nickten sie ihm einer nach dem andern zu. Entsimst du dich noch, wie du dich nach mir gesehnt hast? Sieh, da bin ich — nun gehöre ich dir! Dann sprangen sie vom Baume herab und flogen ihm von selber in die Hände, und außerdem Kuchen und Zuckerwerk, bunte Bilder, schmetternde Trompeten, glänzende Säbel, knallende Peitschen und funkelnagelneue schöne Kleider. Da stand er nun, den ganzen Arm voller Weihnachtsgeschenke, und immer kamen noch mehr, es wurde ihm fast zu viel zu tragen. Auch der Glanz wurde immer stärker, sodaß es ihn fast blendete. Er mußte endlich die Augen schließen und blieb in stiller Glückseligkeit stehen. So, nun bist du mit bei der Bescherung gewesen, sagte die Stimme der Pfarrerin. Nun gebe ich dir noch das Beste, was ich habe, mein Zunge! Und dann nahm sie seinen Kopf zwischen ihre beiden Hände und küßte ihn auf den Mund.

Da durchriefelte es ihn, er öffnete seine Augen und sah auf, und da war die Pfarrerin nicht mehr da, und auch der Pfarrer und alle Kinder waren verschwunden. Er aber lag in der stillen Nacht, mitten auf dem offenen Felde in dem kalten Schneebett. Ein Frostschauer schüttelte seine Glieder, aber es währte nur eine Sekunde, da schwebte ein Lichtmeer auf ihn herab, reich und wunderbar, tausendmal heller als der Glanz des Tannenbaums, und doch blendete er ihn nicht, tausendmal wärmer als die Hitze des Sommertages, und doch fengte es ihn nicht. Das ist die Klarheit des Himmels, die um mich scheint! Jetzt kommen die Engel mit Jesus! Und plötzlich wurde es ganz groß und feierlich um ihn her, und in dem hellen, klaren Licht kam die Menge der himmlischen Heerscharen zu ihm herabgeflattert mit goldnen Locken und schimmernd weißen Flügeln, Hand in Hand, Kopf an Kopf. Und sie sangen: Ehre sei Gott in der Höhe! wie es der Lehrer gesagt hatte, und durch die ganze Luft sang und klang es in süßen, seligen Tönen. Und dann stieg über der Engelschar ein Antlitz auf, nur einen Augenblick, aber in dem einen Augenblick flog ein Schimmer himmlischer Freude von dem Antlitz in die Seele des kleinen Jungen hinein. Ich habe sein Antlitz gesehen! klang es in ihm, ohne daß er wußte, woher es kam.

Aber bald war alles wieder verschwunden, und Jakob schlief in der stillen

Christnacht an Neros Kopf, während die Stunden verrannen und die Nacht dahinglitt, bis der Morgen bei dämmern begann.

Da schüttelte ihn wieder ein Frostschauer, er sprang auf, rieb sich die Augen und blickte verwirrt um sich. Unter den Büschen am Zaun sah er die kleine, geschützte Vertiefung, die Nero in den Schnee gegraben hatte; dort hatten sie zusammen geschlafen, dort hatte ihn Nero gewärmt. Und da stand nun Nero in dem leichten Frost des Wintermorgens und leckte ihm Gesicht und Hände, bis sein Blut wieder in Fluß kam und warm durch die Glieder rollte. Aber als das geschehen war, sprang er wieder in den Schnee hinein, bellte und wedelte und rief: Auf, Jakob! Laß uns heimgehen und fröhlich sein!

Aber Jakob hatte keine Lust dazu, denn in seiner Erinnerung stiegen dunkle Bilder auf, eins nach dem andern, und redeten von Reichtum und Glück, die ihn besucht und wieder verlassen hatten, die gekommen und wieder gegangen waren. Da stand er nun in der kalten Morgenluft und fühlte, daß er ein armer, verlassener kleiner Junge war, und das schnürte ihm das Herz zusammen.

Aber was für Töne erklangen da? Die Glocken der Dorfkirche erhielten plötzlich Stimme und Sprache und läuteten das Weihnachtsfest ein. In starken Wogen kamen die Klänge über das Feld zu Jakob hergerollt, drei Schläge, und dann läutete es, und wieder drei Schläge, und dann läutete es wieder, und es war, als fängen ihm die Glocken ins Ohr:

Komm! Komm! Komm!  
Das Fest hat dir Segen und Freude gesandt!  
Komm! Komm! Komm!  
Empfange sie beide aus Gottes Hand!

Und der Klang der Glocken war so frisch und freudig wie der klare Weihnachtsmorgen selber.

Da sprangen sie über das Feld hin, Nero voran und Jakob hinterdrein, als ginge es heim zu Segen und Freude. Und so war es auch.

Niemals hatte ihn die ärmliche kleine Stube so lachend willkommen geheißen wie jetzt, wo er mit glänzenden Augen und glühenden Wangen eintrat. Und die Großmutter — nein, wie gut und lieb sie war! Kein Wort brachte sie heraus, so freute sie sich über ihn; sie schloß ihn in ihre Arme und preßte ihn an ihr Herz, und über ihre runzligen Wangen rollten große, warme Thränen.

Verzeih mir, Großmutter! flüsterte Jakob, denn er schämte sich so sehr, als er daran dachte, daß er eben noch geglaubt hatte, er sei arm und verlassen; ich will auch nie wieder von dir gehen.

Aber die Großmutter hatte gar keine Zeit, darüber nachzudenken, sie hatte alle Hände voll zu thun, sie setzte Jakob seines Weißbrot und Kaffee vor und Nero eine Schale mit warmer Milch, denn der Erquickung bedurften beide, und nichts war heute zu gut für sie. Dann nahm sie Jakob bei der Hand und führte ihn im Triumph durchs Dorf, während Nero bescheiden hinterher lief, und ein Gesicht nach dem andern sah ihnen nach, und alle nickten ihnen freundlich zu.

Gott sei Lob und Dank! sagte die Pfarrerin, als sie im Pfarrhause standen. Und nun that sie wirklich dasselbe, was sie in seinem Traum gethan hatte: sie nahm seinen Kopf zwischen ihre beiden Hände und küßte ihn. Jetzt

habe ich Anteil an dir, Jakob, sagte sie mit bebender Stimme, denn du weißt nicht, wie sehr ich mich heute Nacht um dich gesorgt habe. Nun vergesse ich dich nie wieder.

Nun scharten sich auch die Kinder um ihn. Fröhliches Weihnachten! riefen sie und streckten die Hände aus, die voller Gaben waren. Da regnete es auf ihn herab, er hatte gar nicht Zeit, zu sehen, wo alles herkam, es flog ihm alles von selber in die Hände, bis er den ganzen Arm voll hatte, und es ihm fast zu viel zu tragen wurde. Der Pfarrer aber legte die Hand auf seinen Kopf und wünschte ihm guten Abend und Gottes Frieden.

Jakob stand da und sah bald den einen, bald den andern an. Er konnte es kaum glauben, daß er wache, denn das war ja alles nur sein Traum, und es wurde immer schöner und schöner, am allerschönsten aber zuletzt, das fühlte und begriff er.

Armer kleiner Jakob! sagte die Pfarrerin und streichelte seine Wange. Das war ein trauriger Christabend! Und ich, der Gott einen so schönen heiligen Abend beschert hatte, ich konnte dich vergessen!

Da wandte sich Jakob nach Nero um und nickte ihm zu, denn die beiden wußten recht wohl, wer den schönsten Christabend gehabt hatte. Und Nero schlug mit dem Schwanz auf den Boden, ließ die Zunge lang aus dem Halse heraushängen und sah unbeschreiblich dumm aus, wie es seine Gewohnheit war, wenn er gründlich über eine Sache nachdachte, die er nicht verstand. Es fiel ihm nicht im geringsten ein, daß er selber ein wenig Verdienst bei der ganzen Geschichte gehabt hatte, und das war im Grunde hübsch von ihm.

Aber da fiel es Jakob ein, und plötzlich kniete er neben Nero nieder, schlang beide Arme um seinen Hals und weinte vor Dankbarkeit und Freude.



## Litteratur

[Die] Neugestaltung des Geschichtsunterrichts auf höhern Lehranstalten. Von Richard Martens. Leipzig, W. Engelmann, 1892. VI und 118 S.

Der Titel dieser kleinen Schrift würde genauer lauten: „Die Neugestaltung des Geschichtsunterrichts auf den preußischen Gymnasien,“ denn nur von diesen ist die Rede, und weder auf die Realgymnasien noch auf außerpreussische Schulen nimmt der Verfasser, Direktor des königl. Gymnasiums zu Marienburg in Westpreußen, unmittelbar Rücksicht. Es erklärt sich das hinlänglich aus der Veranlassung seiner Arbeit, die als ein Bericht für die im Juli 1892 zu Memel abgehaltene dreizehnte Direktorenversammlung der Provinzen Ost- und Westpreußen entstanden ist und diese Entstehung auch in dem vorliegenden Sonderabdruck nicht verleugnet, beiläufig zur großen Unbequemlichkeit des Lesers, der nicht nur die sämtlichen ihm ziemlich gleichgiltigen Äußerungen anderer Gutachten mit hinnehmen muß, sondern auch fortwährend über unverständliche Abkürzungen stolpert. Gewiß wäre der Sache besser gedient gewesen, wenn der Verfasser nur seine eignen Ansichten ungefähr auf der halben Seitenzahl entwickelt hätte, und hoffentlich thut